

Bereit für die Augen der Welt

Ein Abstecher in das Dorf der Tscherkessen

FESSELNDE BOTSCHAFT

Walter Bingham spricht vor Schülern in Brandenburg

ERZWUNGENE VOLLBREMSUNG

Der dramatische Stopp der Justizreform





4

GRÜNEN-POLITIKERIN LISA BADUM

Frieden durch Klimapolitik?

6 TSCHERKESSEN

Eine Minderheit ganz groß

9 MELDUNGEN

Worte, die Weltgeschichte schrieben

13 BIBELKOLUMNE

Verbunden mit der Quelle



10

JUSTIZREFORM

Streit mit Verschnaufpause



14

LAND BRANDENBURG

„Unglaublicher Israeli“ geehrt

Pistorius betont „epochale“ Freundschaft zu Israel

Israel und Deutschland verbindet eine besondere Freundschaft, die weit über eine strategische Partnerschaft hinausgeht. Das sagte der deutsche Verteidigungsminister Boris Pistorius (SPD) am 9. Mai in Berlin. Die Beziehung beruhe auf Vertrauen und sei, mit Blick auf die Scho'ah, „epochal“. Die enge Beziehung zeige sich beispielsweise am Verhältnis zu seinem israelischen Amtskollegen Joav Gallant (Likud). Mit ihm schreibe er regelmäßig über den Messenger-Dienst „Signal“. Pistorius sprach auf einem Empfang der israelischen Botschaft anlässlich des 75. Unabhängigkeitstages Israels als Vertreter der Bundesregierung ein Grußwort. Er bekräftigte die deutsche Staatsräson in Bezug auf Israels Sicher-



Verteidigungsminister Pistorius vertrat die Bundesregierung auf dem Empfang

heit. Überdies sei es die gemeinsame Verantwortung von Bundesregierung und Landesregierungen, „Antisemitismus mit aller Konsequenz zu bekämpfen“. Als Verteidigungsminister wolle er sich für den Austausch zwischen den deutschen und israelischen Streitkräften stark machen. Darüber hinaus sei Jugendaustausch „wichtig“. Denn die junge Generation werde in den nächsten Jahren die politische Verantwortung tragen, erklärte Pistorius.

Auch der israelische Botschafter Ron Prosor will nach eigener Aussage den Jugendaustausch stärken, „weil die Kinder von heute die Kanzler und Premierminister von morgen sind“. Deutschland und Israel seien durch ihre tragische Vergangenheit verbunden und hätten nun die Verantwortung, eine gemeinsame Zukunft zu gestalten. Mit Blick auf die deutsche Staatsräson forderte Prosor, den Worten Taten folgen zu lassen. Deutschlands Versprechen bezüglich Israels Sicherheit dürfe nicht nur eine leere Parole sein. Das gelte insbesondere für den „gemeinsamen Feind“: die Mullahs im Iran. |

Martin Schlorke

IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V. | Charlotte-Bamberg-Straße 2 | D-35578 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 5 66 77 00 | Telefax -33 | israelnetz.com | info@israelnetz.com

Vorsitzender Dr. Hartmut Spiesecke | **Geschäftsführer** Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Büro Wetzlar Elisabeth Hausen (Redaktionsleitung), Daniel Frick, Johannes Schwarz, Carmen Shamsianpur **Büro Jerusalem** mh

Titelfoto Tscherkessen in Israel bei einem traditionellen Tanz aus dem Kaukasus; Quelle: Israelnetz/mh

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 24. Mai 2023

Spenden Israelnetz lebt von Ihrer Spende. Volksbank Mittelhessen eG IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01 | BIC VBMHDE5F | www.israelnetz.com/spenden

Liebe Leser,

Israel ist ein Land der kulturellen und ethnischen Vielfalt. Juden haben unterschiedliche religiöse und nationale Traditionen. Und viele Staatsbürger gehören nicht-jüdischen Minderheiten an. Besonders bekannt sind Araber und Beduinen. Doch es gibt noch andere, kleinere Volksgruppen. Eine dieser Minderheiten sind die Tscherkessen. Der Ursprung dieser muslimischen Gruppe liegt im Kaukasus. Von dort haben die Tscherkessen eine eigene Sprache, Bräuche und Tänze mitgebracht. Was ihr Leben in Israel ausmacht und wie gut sie integriert sind, erfahren Sie ab Seite 6.

Die umstrittene Justizreform, deren Hintergründe wir in der Ausgabe 1/2023 beleuchteten, hält die Israelis weiter in Atem. Konfrontiert mit umfangreichen Streiks und Demonstrationen, hat sich Premierminister Benjamin Netanjahu entschieden, die Reform vorübergehend auszusetzen. Mittlerweile gaben manche Befürworter zu, dass die Pläne in ihrer ursprünglichen Fassung zu weit gingen. Den neuen Hintergrundartikel über die Reform lesen Sie ab Seite 10.

Auch außenpolitisch bleibt es in Israel spannend: Die Abraham-Abkommen mit arabischen Ländern öffnen viele Möglichkeiten. Die deutsche Bundesabgeordnete Lisa Badum leitet den Unterausschuss für Internationale Klima- und Energiepolitik. Außerdem ist sie stellvertretende Vorsitzende der Deutsch-Israelischen Gesellschaft. Sie hofft, dass grenzüberschreitendes Engagement für den Klimaschutz zum Frieden in der Nahostregion beitragen kann. Das Interview mit der Grünen-Politikerin finden Sie ab Seite 4.

Eine besondere Geschichte mit Deutschland hat Walter Bingham. Er gelangte als Jugendlicher per Kindertransport nach England und entkam so der Vernichtung durch die Nationalsozialisten. Am Ende des Zweiten Weltkrieges war er Sanitäter der britischen Armee in einer Einheit, die gegen SS-Soldaten kämpfte. Mit 80 Jahren wanderte er nach Israel aus. Seine Geschichte erzählt der 99-Jährige gern – nun auch deutschen Schülern. Auf welche Weise ihn das Land Brandenburg ehrte, erfahren Sie ab Seite 14.

Dass der Staat Israel trotz aller Kriege und Konflikte 75 Jahre nach seiner Gründung noch besteht, ist ein Wunder. In Psalm 107 (Vers 3 und 8) heißt es: „Die er aus den Ländern zusammengebracht hat von Osten und Westen, von Norden und Süden: Die sollen dem HERRN danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut.“ Zu den Menschen, die nach Israel kamen, gehören die Vorfahren von Präsident Herzog und der einstige Flüchtling Walter Bingham. Aber auch Nicht-Juden wie die Tscherkessen finden ihren Platz im jüdischen Staat. Das ist ein Grund für Dankbarkeit.

Herzlich grüßt Sie,

Elisabeth Hausen

Elisabeth Hausen



Premiere zum Jubiläum: Erstmals hat die deutsche Luftwaffe an den traditionellen Überflügen zum Unabhängigkeitstag in Israel teilgenommen. Zu diesem Zweck war ein Eurofighter mit einem deutsch-israelischen Motiv und dem Schriftzug „75 Israel“ foliert worden.



WISSENSWERT



Frieden durch Klimapolitik?

Ebenso wie Deutschland will Israel in den nächsten Jahren klimaneutral werden. Doch wie kann das gelingen? Ein Gespräch mit der Grünen-Politikerin Lisa Badum über Klima- und Friedenspolitik, Gasvorkommen im Mittelmeer und Antisemitismus innerhalb der Klimabewegung.

Martin Schlorke

Israelnetz: Israel will bis 2050 klimaneutral werden, Deutschland bis 2045. Was macht Deutschland besser, um dieses Ziel schneller zu erreichen?

Lisa Badum: In Deutschland gab es ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts, das eine schnellere Dekarbonisierung (Verringerung von CO₂) vorschreibt. Dennoch muss die jetzige Regierung das Ziel auch erreichen und dafür jetzt den Grundstein legen. Ein solcher ist zum Beispiel der Ausbau der erneuerbaren Energien. Bis 2030 soll deren Anteil bei 80 Prozent liegen. Ich denke aber, dass auch Israel das Ziel bis 2045 erreichen könnte. In Deutschland haben wir schlichtweg den Vorteil, dass wir die Debatte schon wesentlich länger führen.

Die Debatte ist in Israel jünger und das Land hat eine neue Regierung. Ist der Netanjahu-Regierung der Kampf um das Klima genauso wichtig wie der Vorgänger-Regierung?

Ich befürchte in der Tat, dass Klimapolitik der neuen Regierung nicht so wichtig ist. Allerdings haben sich in Israel in den vergangenen Jahren, auch in der Regierungszeit von Netanjahu, viele grüne Start-ups gegründet. Deswegen gibt es sicherlich auch ein wirtschaftliches Interesse an dem Thema.

Und zur Wahrheit gehört auch, dass Israel von direkteren Problemen bedroht ist.

Absolut. Israel ist seit seiner Staatsgründung vor 75 Jahren mit Überlebensfragen konfrontiert. Da ist es kein Wunder, dass andere Herausforderungen hintenanstehen.

Sie sind Vorsitzende im Unterausschuss für Internationale Klima- und Energiepolitik. Was kann deutsche Klimaaußenpolitik leisten?

Erst durch den Krieg in der Ukraine ist vielen die enge Verzahnung zwischen Energiepolitik, Energiehandel und unserer Sicherheit und der anderer Staaten klar geworden. Klimaaußenpolitik hat eine geostrategische Bedeutung. Wenn wir möglichst erneuerbare Energie-Partnerschaften eingehen, können wir auch unsere Sicherheit erhöhen.

Kann Israel ein solcher Partner sein?

Für mich spielt Israel für die Vision eines „erneuerbaren Nahen Ostens“ eine sehr wichtige Rolle. Die gesamte Region hat das Potential einer erneuerbaren Energiequelle für uns Europäer. Ohne den Nahen Osten werden wir uns nicht dekarbonisieren können.

Also profitiert vor allem Europa von der Klimapolitik im Nahen Osten?

Nein, auch für die Region ist es enorm wichtig. Bei der Klimakrise sitzen alle im gleichen Boot. Ein großes Problem ist ja jetzt bereits die Trockenheit, beziehungsweise der Wassermangel in der Region.

Israel erschließt seit geraumer Zeit Gasvorkommen im Mittelmeer. Passt das zum Kampf gegen den Klimawandel?

Das ist auf jeden Fall kein beschleunigender Faktor für den Ausbau erneuerbarer Energien. Daher kann das Ziel nicht sein, Israel auf diesem Weg zu ermutigen.



Foto: Stefan Kaminski

Andere Mittelmeer-Anrainer, wie Griechenland oder die Türkei, haben ja auch Gasvorkommen. Dort zeigt sich, dass das Ausbeuten der Vorkommen nicht zu Stabilität in der Mittelmeerregion beiträgt. Die erneuerbaren Energien haben mehr Potential.

Von den Gasvorkommen könnte auch Deutschland profitieren, gerade mit Blick auf den russischen Angriffskrieg in der Ukraine. Aktuell gibt es ja neue Gasabkommen mit Katar, wobei diese ja wegen der Menschenrechtslage vor Ort in der Kritik stehen. Natürlich wäre es besser, israelisches Gas zu nutzen, als welches aus Katar zu kaufen. Aber nochmal: Ich halte es dennoch für nicht richtig, Israel dahingehend zu ermutigen.

In Deutschland gibt es Stimmen, die auf den Faktor Innovation setzen, um dem Klimawandel zu begegnen. Israel gilt als Start-up-Nation. Setzt Deutschland zu wenig auf den Innovationsfaktor?

Israel hat eine andere Unternehmensmentalität. Dort nimmt man Niederlagen durchaus in Kauf und Scheitern muss nicht sofort etwas Endgültiges sein. So ein Denken fehlt in Deutschland. Dafür haben wir Standortvorteile, allein schon durch die verfügbare Industriefläche. Und in Deutschland haben wir einen starken Mittelstand. Umso wichtiger ist es also, dass wir die Stärken unserer beiden Länder zusammenführen.

Neben einer Zusammenarbeit mit Deutschland könnte Israel auch vermehrt mit seinen Nachbarn zusammenarbeiten, gerade im Hinblick auf die Abraham-Abkommen. Ist das ein realistisches Szenario?

Absolut. Wie das gelingen kann, zeigt beispielsweise die Initiative „EcoPeace“. Dabei werden aus den Emiraten finanzierte Solaranlagen in Jordanien errichtet. Dieser Strom fließt dann nach Israel. Im Gegenzug liefert Israel Wasser aus Entsalzungsanlagen nach Jordanien. Dieses Zusammenarbeiten führt dazu, dass man miteinander ins Gespräch kommt und auch bleibt. Ähnliches könnte auch für die Palästinensergebiete möglich sein. Und das hat natürlich unmittelbaren Einfluss auf Israels Sicherheit.

Pessimistisch betrachtet könnten so aber auch gefährliche Abhängigkeiten entstehen. Was, wenn beispielsweise Jordanien Israel den Strom abdreht?

Die Gefahr besteht natürlich, wenngleich ich sie nicht für sehr realistisch halte. Die Zusammenarbeit auf dieser Ebene ist ein Stück weit losgelöst von der großen politischen Bühne. Auch Israel hatte in der Vergangenheit, trotz schlechter Beziehungen zu Ägypten, Energiekooperationen. Zudem begibt sich ja keiner in einseitige Abhängigkeiten.

Sie haben gerade schon die Palästinenser angesprochen. Muss Israel sie mit Blick auf die angestrebte Klimaneutralität mehr einbeziehen?

Es ist wichtig, Angebote zu machen, wie beispielsweise mit „EcoPeace“. Wie diese dann auch angenommen werden und ob die beiden Regierungen aktuell überhaupt Interesse daran haben, ist eine andere Frage. Ich weiß allerdings, dass die Zivilgesell-

EcoPeace

Die Organisation „EcoPeace“ arbeitet auf mehr Umweltschutz und Frieden im Nahen Osten hin. Sie wurde 1994 gegründet. Ziel ist es, Israelis, Jordanier und Palästinenser zusammenzubringen, um gemeinsam an Klima- und Friedenslösungen zu arbeiten.

schaft daran arbeitet. Und es sollte das Ziel Deutschlands sein, das zu fördern.

Kann es also durch die Zusammenarbeit im Kampf gegen den Klimawandel zur Aussöhnung zwischen Israelis und Palästinensern kommen?

Ich würde eher von Annäherung sprechen. Aber ja, das wünsche ich mir.

Ein zivilgesellschaftlicher Player ist Fridays for Future. Vor allem der internationale Ableger ist in der Vergangenheit durch Antisemitismus und Boykottaufrufe gegen Israel negativ aufgefallen. Hat die Bewegung ein Problem mit Israel?

Ich weiß nicht, wer für die Inhalte des Twitter-Accounts zuständig ist, aber es ist definitiv zu verurteilen – und es ist gut, dass es dazu einen öffentlichen Aufschrei und eine Debatte gibt. Ich würde aber auch nicht sagen, dass die gesamte Bewegung ein Problem mit Antisemitismus hat.

Dennoch, auch bei deutschen Ablegern von Fridays for Future sind auf Demonstrationen pro-palästinensische und antisemitische Parolen zu hören. Wie erklären Sie sich diese Vermischung von Klimaschutz und Nahostpolitik?

In der Klimabewegung sind Leute aus dem allgemeinen Antikolonialismus-Diskurs involviert. Ähnliches konnte man ja auch auf der documenta beobachten. Dort wird Antikolonialismus mit Antiimperialismus und das wiederum mit Hass auf die USA und auf Israel gleichgesetzt. Das ist eine sehr einfache Rechnung, die allerdings nicht aufgeht. Das Ziel muss sein, dass der Globale Süden an Verhandlungstischen angemessen repräsentiert ist und gleichberechtigt mitbestimmt. Antisemitismus kann niemals dazu beitragen.

Schaden solche Entgleisungen also dem Klimaschutz?

Hilfreich sind sie sicherlich nicht. Auch deswegen gilt es, sich dagegen zu positionieren. Wichtig ist, dass an dieser Stelle Aufklärungsarbeit geleistet wird. Globale Gerechtigkeit kann nicht durch Antisemitismus vorangebracht werden.

Frau Badum, lassen Sie uns eine Utopie zeichnen. Wir schreiben das Jahr 2050. Wie sieht für Sie der Nahe Osten aus?

Ich wünsche mir, dass keine fossilen Ressourcen mehr ausgebeutet werden müssen und dass es gelungen ist, weite Teile des Nahen Osten zu begrünen. Das Wasserproblem spielt keine Rolle mehr, weil damit sparsam umgegangen wird und es genügend Entsalzungsanlagen gibt. In den Wüsten gibt es weniger militärische Sperrzonen. Stattdessen werden die Flächen zur Energiegewinnung genutzt.

Israel hat mit seinen Nachbarn Friedensverträge unterzeichnet und es gibt einen regen Austausch zwischen den Ländern in der Region. Ich hoffe, dass Klimapolitik dazu einen Beitrag leisten kann. |

Lisa Badum, Jahrgang 1983, sitzt seit 2017 für die Grünen im Deutschen Bundestag. Sie ist in dieser Legislatur Obfrau im Ausschuss für Klimaschutz und Energie und Vorsitzende im Unterausschuss für Internationale Klima- und Energiepolitik. Zudem ist sie Vizepräsidentin der Deutsch-Israelischen Gesellschaft.



TSCHERKESSEN

Eine Minderheit ganz groß

Erstmals hat es ein israelisches Dorf auf die Tourismusliste der Vereinten Nationen geschafft. Die Bewohner gehören einer muslimischen, aber nicht arabischen Minderheit an. Wer sind die Tscherkessen?

mh

Tänze sind über Landesgrenzen ein hinweg wichtiger Teil der Identität der Tscherkessen

In engen Gassen schiebt sich der Bus durch den galiläischen Ort, der nur fünf Kilometer nördlich vom Berg Tabor liegt. Kfar Kama zählt etwa 3.300 Einwohner und ist eines von zwei Dörfern in Israel, deren Bewohner Tscherkessen sind. Diese Volksgruppe stammt aus dem Kaukasus.

Im örtlichen Kulturzentrum bietet Aibek Napso Schwarztee an, dazu mit Käse gefüllte Teigtaschen. Gastfreundschaft wird bei Tscherkessen groß geschrieben. In dem Dorf befindet sich eine Reihe von Restaurants. Napso kokettiert mit dem Umstand, dass er ein echter Sabre sei – ein Israeli, der im Land geboren ist. „Niemand sieht mir an, dass ich Tscherkesse bin. Ich lebe bereits in fünfter Generation hier. Aber wenn Leute mich fragen, welche Sprache ich spreche oder woher ich komme, sage ich oft, dass ich einen finnischen Akzent habe – das erspart lange Erklärungen.“

Die Eigenbezeichnung der Tscherkessen lautet „Adyge“. Das bedeute „ein edler Mensch beziehungsweise jemand, der immer nach dem Besten strebt“, erklärt Napso. „Im Kaukasus leben mehr als 60 verschiedene ethnische Gruppen. Jede hat ihre eigene Sprache und Dialekte. Allein wir Adyge sprechen in unseren Stämmen zwölf verschiedene Dialekte.“ Die Sprache heißt Adygeisch und ist stark durch Lautmalerei geprägt. „Jeder Konsonant hat eine besondere Bedeutung. Unsere Sprache kennt kein Geschlecht.“ Napso grinst verschmitzt: „Aber man muss wachsam sein. Wenn ich mich an meine Frau wende und das Wort für ‚Ehepartner‘ falsch betone, kann sie schnell mal ‚Kopfschmerz‘ verstehen.“ Dass die Familie eine große Rolle spielt, wird deutlich, wenn es

um die Anrede der Schwiegereltern geht. Napso erzählt: „Der Schwiegervater wird mit ‚König‘ angesprochen, die Schwiegermutter aber mit einem Wort bezeichnet, das einen Begriff nennt, der zwischen ‚Königin‘ und ‚Göttin‘ liegt.“

Adygeisch wurde als Schriftsprache erst Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt. 1917 entstand mithilfe arabischer Buchstaben ein Alphabet. Erst seit 1938 hat sich das kyrillische Alphabet durchgesetzt.

Schätzungsweise gibt es heute drei bis vier Millionen Tscherkessen weltweit. „In Deutschland sind es etwa 50.000. Einer von ihnen ist (der Grünen-Politiker und Bundeslandwirtschaftsminister) Cem Özdemir. In Israel ist der Kapitän der Fußballnationalmannschaft, Bibras Natcho, ein bekanntes Gesicht“, erzählt Napso. Der Großteil ist jedoch in der Türkei angesiedelt. „Der Rest meines Volkes lebt zerstreut in mehr als 50 Ländern, doch viele von ihnen sprechen die Sprache nicht. Bei uns aber“, ergänzt er stolz, „sprechen alle Adygeisch. Und das, obwohl wir im Ort keine weiterführende Schule haben und viele die Sprache nicht lesen und schreiben können.“ Die Tscherkessen würden innerhalb der Gemeinschaft auch über Ländergrenzen hinweg heiraten. „Nur nicht nach Syrien, wegen der politischen Situation.“

Tänze mit Tradition

„Eine der letzten Traditionen, die wir Tscherkessen uns über die Landesgrenzen hinweg erhalten haben, ist das Tanzen“, erzählt die 19-jährige Nafna fröhlich. „Manchmal ist der Tanz die einzige Möglichkeit, mit anderen Tscherkessen in der Welt zu kommunizieren. Nicht jeder spricht Tscherkessisch, aber wir alle tanzen zusammen.“

Napso hat vier junge Leute aus dem Ort in den Hof des Kulturzentrums eingeladen, die in traditioneller Kleidung eine Tanz-



Sehen Sie in diesem Video Tänze und kulturelle Traditionen der Tscherkessen:
bit.ly/Tscherkessen

darstellung bieten – die Frauen tragen Schleier und ein langes fliegendes Kleid, die Männer eine Fellmütze und traditionelle Militäruniform, in der neben einem Dolch auch Patronenhülsen stecken. Als Paare tanzen sie zur Musik, die aus Lautsprechern erschallt. In ihren Ballettschuhen scheinen die Tänzer über die Fliesen des Innenhofes zu schweben. Es sind vor allem Tänze, die zeigen, wie umeinander geworben wird: Die Männer bewegen sich schnell und fordernd, werbend und lockend – die Frauen sind sich ihrer Wirkung bewusst und wenden sich mal ab, mal tanzen sie bestätigend dem Partner entgegen.

Die Tänzer gehen gewöhnlichen Berufen nach: Jachja studiert Elektrotechnik, Nafna möchte Zahnärztin werden. Im Alltag trägt sie ein Kopftuch, das Tanzkostüm ist entsprechend angepasst. Im Alltag – außerhalb des Ortes, in Beruf, Schule und Universität – verständigen sich die jungen Leute auf Hebräisch. Nafna erzählt: „Doch wenn wir unter uns sind, sprechen wir Tscherkessisch.“ In fließendem Englisch fügt sie lächelnd hinzu: „Beim Texten tippen wir Tscherkessisch mit hebräischen Buchstaben.“

Auszeichnung für kulturelles Bewusstsein

Im vergangenen Dezember hat Kfar Kama es auf die Liste der Vereinten Nationen zum „besten Touristendorf“ geschafft und ist dort der erste israelische Ort überhaupt.

Nur 18 Länder weltweit können den UN-Titel aufweisen. Nira Fisher vom Tourismusministerium erklärt, wie es dazu kam, dass Israel unter ihnen ist: „Wir bekamen 15 Bewerbungen zur Teilnahme aus dem ganzen Land. Letztlich haben wir dann drei Orte bei den UN eingereicht: Kfar Kama, den Moschav Zippori (Sepphoris) und den Kibbutz Neot Smadar.“ Insgesamt hätten 57 Länder mehr als 130 Bewerbungen eingereicht, 32 bekamen die Auszeichnung „Bestes Touristendorf“. Diese bringt zwar kein Preisgeld mit sich, verspricht aber Zulauf von Touristen.

„Ganz wichtig für die Auszeichnung ist der kulturelle Aspekt“, weiß Fisher. Die Auszeichnung will vor allem ländliche Reiseziele würdigen, die Tourismus zur Entwicklung der Region nutzen und neue Beschäftigungs- und Einkommensmöglichkeiten bieten. Der Fremdenverkehr in den ausgezeichneten Orten soll den hier lebenden Menschen Gewinn bringen – und nicht den großen Firmen. Auch soziale und Umwelt-Aspekte werden bei der Auswahl berücksichtigt.

Das Dolch-Dorf

Dass Straßen dreisprachig ausgeschildert sind, ist in Israel die Regel. Doch während normalerweise auf Hebräisch und Arabisch die englische Bezeichnung folgt, ist sie in Kfar Kama kyrillisch. Dass die hebräische Sprache für die Bewohner Teil des Alltags ist,

wird an den vielen Wortspielen deutlich, die sich überall in dem Ort finden. „Kama sol“ ist etwa der Name eines Supermarktes – auf Hebräisch „Wie günstig!“, doch auf Adygeisch bedeutet der Ortsname Kama einfach „Dolch“. Auch die Ausstellungsstücke im Museumsgebäude des späten 19. Jahrhunderts weisen auf mutige Kämpfer hin.



Auf ihre traditionellen Kostüme sind die Tscherkessen besonders stolz. Bis heute ist ein Dolch elementarer Teil des männlichen Tanzkostüms.

Aibek Napso beschreibt das Leben im Ort wie den Himmel auf Erden: „Wo in der Welt ist es möglich, ein fünfjähriges Kind abends um 9 Uhr allein zum Supermarkt zu schicken?“ Auch sonst gebe es für die Einwohner gute Bedingungen. „Für ältere Menschen verteilen wir 200 Mahlzeiten pro Woche und junge Paare müssen sich bei einer Hochzeit nicht verschulden, weil jeder Gast anteilig mindestens den Betrag schenkt, den die Ausrichtung des Festes kostet. Junge Leute unterstützen wir finanziell bei ihrem Studium.“ Einen ähnlich guten Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft gebe es vielleicht auch in anderen Ländern. „Doch wir haben hier einfach gute Bedingungen, weil Universitäten, Krankenhäuser und andere Arbeitsplätze nicht weit entfernt sind.“ Dass jemand aus dem Ort wegziehe oder auswandere, komme selten vor. „Juden fällt vor allem auf, wie sauber es hier ist. Araber stellen überrascht fest, dass wir Muslime sind. Unsere Frauen heiraten sie trotzdem nicht, weil diese bei uns eben gleichberechtigt sind.“

Die innenpolitischen Auseinandersetzungen in seinem Heimatland betrachtet Napso nüchtern: „Für uns macht es keinen Unterschied, welche Regierung im Amt ist, der Konflikt geschieht zwischen Arabern und Juden. Aber natürlich leben wir in einer gewissen Spannung, vor allem wenn es wieder



Auf grünem Untergrund zeigt die Flagge der Tscherkessen zwölf Sterne, die in gelber Farbe kreisförmig aufgedruckt sind. Darunter sind drei Pfeile.

Die grüne Farbe steht für die Natur und ist Symbol des Islam. Die Sterne stehen für Gleichberechtigung und für die zwölf tscherkessischen Stämme. Das Gelb steht für Gold, das niemals seinen Wert verliert.

Auseinandersetzungen in und um die Al-Aqsa-Moschee gibt. Denn einerseits bin ich Muslim. Andererseits sind es oft die Araber, die provozieren.“ Mit einer wegwerfenden Handbewegung



In Israel haben die Tscherkessen nach eigener Einschätzung gute Bedingungen

deutet er an, dass er sich mit solchen Provokationen nicht identifiziert. Er träumt von einem tscherkessischen Staat, doch solange er hier wohnt, ist er loyaler Israeli.

Der Tag der nationalen Trauer

Als Mitte des 19. Jahrhunderts der russische Zar rund eineinhalb Millionen Tscherkessen ermorden ließ, flohen die Überlebenden in die Türkei, nach Ägypten und Syrien. In den 1870er Jahren gelangte auch eine Abordnung nach Kfar Kama – und blieb. „Weil wir einen guten Ruf als Kämpfer haben, stellten uns die jüdischen Einwanderer zu Beginn des 20. Jahrhunderts gern als Wächter an.“ 1948 entschied sich die tscherkessische Gemeinschaft für den Kampf an der Seite der Juden, seitdem absolvieren ihre jungen Leute standardmäßig den Wehrdienst. „Die Olympischen Spiele 2014 im russischen Sotschi wurden auf den Massengräbern unserer Vorfahren ausgetragen“, erzählt Napso.

In Erinnerung an „die Katastrophe“, als die Tscherkessen die schrecklichen Ereignisse im Jahr 1864 bezeichnen, begehen sie seit 1990 am 21. Mai ihren eigenen Tag nationaler Trauer. Bereits 2011 hat Georgien den Völkermord anerkannt, Großdrucke der Dokumente sind an den großen Wänden im Kulturzentrum aufgehängt. Sowohl Aibek Napso als auch der Bürgermeister Sakaria Napso betonen die gute Zusammenarbeit mit dem israelischen Kultur- und Tourismusministerium. „Wir sind nicht allein auf dem Weg, sondern haben wichtige Partner.“ Beide sind überzeugt: „Wir sind in der israelischen Gesellschaft integriert und haben eine lange Geschichte.“ Genau deshalb wünschen sie sich vom jüdischen Staat auch eine Anerkennung des eigenen Leidens. |

Anzeige

Unsere Anleihe mit 7% jährliche Rendite jetzt direkt erwerben.

**Gott lässt Israel erblühen.
Werden Sie ein Teil davon.**

Aus aller Welt kommen immer mehr Menschen zurück, die in Israel leben wollen. Sie spüren: Hier schreibt Gott Geschichte.
Hesekiel 36,35: „Dieses Land war eine Wüste, jetzt ist es wie der Garten Eden geworden.“

Ob 200.000, 50.000 oder 10.000 € - Bauen Sie Wohnraum in Israel und gleichzeitig Vermögen auf. Werden Sie Teil dieser Erfolgsgeschichte!

Emittent: Meidar GanEden Finance GmbH | Wertpapierprospekt: ganneden.de/bond



Doron Schneider

Zeichnen Sie jetzt unsere festverzinsliche Anleihe.

www.ganneden.de



Foto: Israelnetz/mh

MELDUNGEN

Worte, die Weltgeschichte schrieben

Der Verband der Redenschreiber deutscher Sprache (VRdS) hat auf die rhetorische Qualität der israelischen Unabhängigkeitserklärung hingewiesen. An-



VRdS- Vizepräsident Jürgen Sterzenbach (l.) mit Israels Botschafter Ron Prosor beim Jubiläumsempfang am 9. Mai in Berlin

lass war der 75. Jahrestag der Staatsgründung Israels. Die Erklärung wurde von David Ben-Gurion am 14. Mai 1948 in Tel Aviv vor 250 geladenen Gästen verlesen. Der Rundfunk übertrug das historische Ereignis landesweit.

Der Text entstand in einem mehrwöchigen Prozess. Mehrere Gremien und ein

Dutzend Autoren beteiligten sich daran. Sie feilten bis zuletzt an jedem Wort. Diese Arbeitsweise sei beim Verfassen von wichtigen Reden und Texten in der Politik üblich, heißt es in einer Mitteilung des Verbandes. „Es lohnt sich, die israelische Unabhängigkeitserklärung heute wieder zu lesen. Sie ist ein Musterbeispiel rhetorischer Qualität: prägnant und poetisch, kraftvoll und klar, ausgezeichnet in Aufbau, Argumentation und Stil. Cicero hätte seine Freude daran gehabt“, empfiehlt der Vizepräsident des VRdS, Jürgen Sterzenbach, die Lektüre.

Der Verband dokumentiert aus diesem Grund die israelische Unabhängigkeitserklärung in deutscher Übersetzung auf seiner Website. Sie ist Teil des Online-Projekts „Megilla – Jüdisches Leben in Reden“. Darin stellt der VRdS mehr als 30 bedeutende Reden und Persönlichkeiten aus der jüdischen Geschichte und Gegenwart vor.

Inhaltlich sei die Unabhängigkeitserklärung ein Schlüsseltext zum Verständnis des Staates Israel und der politischen Entwicklung im Nahen Osten bis heute. Sie spanne einen historischen Bogen. Er reiche „von der Entstehung des jüdischen Volkes über seine Verbannung in die Diaspora und die verbindende Hoffnung auf

Heimkehr bis zur internationalen Anerkennung seines Rechts auf die Wiedererrichtung einer nationalen Heimstätte“.

Den Kern des Textes bilden die eigentliche Unabhängigkeitserklärung, die Festlegung des Namens Israel für den neuen Staat und die Darlegung seines freiheitlichen Charakters. Allen Bürgern ohne Unterschied von Religion, Rasse und Geschlecht wird soziale und politische Gleichberechtigung garantiert. Das gilt ebenso für die Freiheit des Glaubens, des Gewissens, der Sprache, Erziehung und Kultur. Auch Israels Friedenswille kommt in der Erklärung zum Ausdruck: „Wir reichen allen unseren Nachbarstaaten und ihren Völkern die Hand zum Frieden und zu guter Nachbarschaft.“

Nach mehreren Kriegen, in denen Israel seine Existenz verteidigen musste, habe sich dieser Friedenswille in den vergangenen 75 Jahren immer mehr durchgesetzt. Zwar werde Israel nach wie vor von Feinden bedroht, die keinen Frieden wollten. Doch die Friedensschlüsse mit mehreren arabischen Staaten in den vergangenen Jahren zeigten, dass der Wille der Staatsgründer, mit seinen Nachbarn in Frieden zu leben, immer mehr Früchte trage. |

Elisabeth Hausen

Abbas: „Israel lügt wie Goebbels“

Der Präsident der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA), Mahmud Abbas, hat israelische Äußerungen mit dem Reichspropagandaminister der NSDAP, Joseph Goebbels, verglichen. Der Fatah-Politiker hielt am 15. Mai eine Rede vor der UN-Generalversammlung in New York. Anlass war das Gedenken an die „Nakba“ vor 75 Jahren – aus palästinensischer Sicht die „Katastrophe“ der israelischen Staatsgründung mit ihren Folgen für die Araber im ehemaligen Mandatsgebiet Palästina.

„Israelische und zionistische Behauptungen sagen weiter, Israel habe die Wüste zum Blühen gebracht“, empörte sich der Fatah-Chef laut der Onlinezeitung „Times of Israel“. „Als ob Palästina eine Wüste gewesen wäre und sie diese Wüste zum Blühen gebracht hätten. Das

Bezichtigte Israel der Lüge: Mahmud Abbas am UN-Hauptsitz in New York



sind Lügen. Sie lügen weiter, wie Goebbels, und sie lügen weiter, weil die Leute ihre Lügen glauben.“ Im April hatte EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen (CDU) Israel zum 75. Unabhängigkeitstag dazu beglückwünscht, die Wüste zum Blühen gebracht zu haben. Damit stieß sie auf Entrüstung in der PA. Als Re-

aktion forderte die Kommission Aufklärung über die Vorwürfe.

Das Gedenken an die „Nakba“ gab es in diesem Jahr zum ersten Mal am UN-Hauptsitz in New York. Die Generalversammlung hatte es am 30. November beschlossen. |

Elisabeth Hausen

Streit mit Verschnaufpause

In den ersten Monaten dieses Jahres hat sich der politische Streit in Israel wie selten zuvor zugespitzt. Dabei mangelt es den Akteuren nicht an Verständnis für die Bedenken der Gegenseite.

Daniel Frick



Streit auf dem Höhepunkt: Am 27. März versammelten sich Gegner der Justizreform zum Protest vor der Knesset.

Als der römische Feldherr Vespasian in den späten 60er Jahren des 1. Jahrhunderts mit der Zerschlagung des jüdischen Aufstandes befasst war, durchzuckte ihn ein zynischer Gedanke: Eigentlich reiche es, die zerstrittenen Juden sich selbst zu überlassen, sie würden sich schon selbst niederkämpfen. Tatsächlich konnten sich die jüdischen Fraktionen erst zur gemeinsamen Verteidigung Jerusalems aufraffen, als Vespasians Sohn Titus im Jahr 70 vor den Stadtmauern stand. Bekanntlich half es nichts mehr: Titus' Truppen zerstörten Stadt und Tempel; für die überlebenden Juden begann die Zeit der Diaspora.

An derartige historische Dimensionen erinnern israelische Politiker gerne, wenn der Streit im Land überhandnimmt. Zuletzt tat dies Staatspräsident Jitzchak Herzog zum Jerusalemstag am 18. Mai mit Blick auf die Justizreform. Bei der Debatte war in den vergangenen Monaten auch der Sicherheitsaspekt akut geworden: Viele Reservisten der Luftwaffe kündigten aus Protest gegen die Reform an, nicht mehr zu den regelmäßigen Übungen zu erscheinen. Die Kampffähigkeit der Armee schien beeinträchtigt.

Und so war es schließlich Verteidigungsminister Joav Gallant, der am letzten Samstag des März aus dem vermeintlichen

Justizreform: Der Stand vor der Unterbrechung (Ende März)

Richterernennung und Grundgesetzschutz

Status: Am 27. März freigegeben durch Verfassungsausschuss für finale Lesungen

Laut dem Ende März aktuellen Entwurf besteht das Ernennungsgremium aus elf Personen statt aktuell neun Personen: Sechs Vertreter der Regierungsparteien (drei Minister, drei Abgeordnete), zwei Abgeordnete der Opposition und drei Richter. Für die Ernennung von Richtern am Obersten Gericht sind immer mindestens sechs Stimmen erforderlich. Hierbei gibt es nun Abstufungen: Ab der dritten Ernennung ist mindestens eine Stimme von der Opposition erforderlich, bei jeder weiteren Ernennung noch die eines Richters. Die Vertreter der Regierungsparteien haben bei den ersten beiden Ernennungen also die volle Kontrolle. Für die Ernennung von Richtern an anderen Gerichten als dem Obersten Gericht ist eine Mehrheit von sieben Stimmen erforderlich.

Dieser Ansatz soll laut den Befürwortern verhindern, dass die Koalition die Besetzung der Posten im Obersten Gericht komplett kontrolliert. Kritiker wenden ein, dass innerhalb einer Legislaturperiode im Schnitt ohnehin nur zwei bis drei Richter am Obersten Gericht ernannt werden. Allerdings würde im vorgeschlagenen System eine Amtszeit nur noch drei Jahre betragen (außer für den Gerichtspräsidenten). Aktuell gilt eine Altersgrenze von 70 Jahren. Der Richter Jitzchak Amit etwa ist seit 14 Jahren am Obersten Gericht und hat regulär noch mehr als fünf Jahre vor sich. Es wird also pro Legislaturperiode wohl zu mehr Ernennungen kommen als bislang. Ein weiterer Einwand gegen den Vorschlag: Vertreter der Regierungsparteien können mit ihren Stimmen den Gerichtspräsidenten bestimmen; dieser votiert dann später womöglich im Sinne der Koalition.

Im ursprünglichen Vorschlag, der am 21. Februar in erster Lesung durch die Knesset ging, war von neun Personen im Ernennungsgremium die Rede. Im Extremfall hätte die Regierung durch Parteizugehörigkeit und Ernennungen durch den Justizminister Kontrolle über acht Stimmen gehabt. Justizminister Levin nannte diesen Vorschlag bereits „undemokratisch“.

Neben der Ernennung von Richtern behandelt dieses Paket auch den Schutz der „Grundgesetze“: Das Oberste Gericht darf nicht deren Gültigkeit hinterfragen.

Gesetzeskontrolle

Status: 1. Lesung (14. März 2023, 61 zu 52 Stimmen)

In diesem Ergänzungsvorschlag zum Grundgesetz „Die Justiz“ wird erstmals überhaupt das Recht des Obersten Gerichtshofes für Gesetzeskontrolle festgelegt; bislang übte er diese Gewalt „informell“ aus. Die Richter können ein Gesetz beanstanden, wenn sie vollzählig sind und mindestens 12 der 15 Richter (80 Prozent) dafür sind (bei der ersten Version des Vorschlags lagen die Hürden höher: Dort war noch ein einstimmiges Votum der Richter vorgesehen). Die Beanstandung ist außerdem nur dann erlaubt, wenn es einen „klaren Verstoß“ gegen ein Grundgesetz gibt oder Verfahrensfehler vorliegen.

Die Knesset darf umgekehrt ein Gesetz vor richterlicher Beanstandung schützen, auch wenn es gegen ein Grundgesetz verstößt. Die Schutzklausel muss explizit im Gesetz genannt werden. Das Gesetz muss in allen drei Lesungen die absolute Mehrheit von den Abgeordneten erhalten (mindestens 61 von 120 Stimmen). Außerdem muss die nächste Knesset diesen Schutzstatus bestätigen; er gilt dann ohne Begrenzung.

Weitere Pakete

Das bislang einzige verabschiedete Reformpaket betrifft die Absetzung eines Premierministers: Es besagt, dass kein Gericht dessen Amtsfähigkeit beurteilen darf. Diese Autorität liegt künftig vor allem in der Regierung selbst, und sie betrifft nur dessen geistige oder physische Fähigkeiten (Krankheit oder Entführungsfall). Demnach kann ein Premier seine Amtsunfähigkeit selbst erklären; dies muss von zwei Dritteln des zuständigen Geschäftsordnungsausschusses der Knesset bestätigt werden. Auch die Regierung kann einen Premier für amtsunfähig erklären, sofern drei Viertel der Minister dafür stimmen und der Knesset-Ausschuss dies bestätigt. Kritiker meinen, dass Premier Netanjahu aufgrund seines Korruptionsprozesses einer Absetzung wegen Interessenkonflikten entgegen wollte.

Ein weiteres Paket sieht vor, dass die Richter Ernennungen von Ministern nur dann beanstanden können, wenn genau beschriebene Verstöße vorliegen, wie etwa eine Amtssperre infolge einer Verurteilung. Ansonsten liegt die Beanstandung in den Händen der Knesset-Abgeordneten: Der Oppositionsführer kann eine Abstimmung über mindestens ein Viertel der ernannten Minister verlangen, wenn er deren Kompetenz bezweifelt. Die Knesset kann dann die Amtsübernahme der betreffenden Personen per Mehrheitsvotum verhindern. Das Vorhaben ist aktuell für die finalen Lesungen bereit. Es wendet sich gegen die Anwendung des Prinzips der „Angemessenheit“ einer Ernennung, die von der Beurteilung der Richter abhängt. Die Koalition will dieses Prinzip auch mit Blick auf Regierungsentscheidungen abschaffen, doch dazu wurde bis Ende März kein Gesetzesvorschlag eingebracht. |

Regierungskonsens ausscherte und zu einer Reformpause aufrief. Der Likud-Politiker sah die Sicherheit des Landes stark gefährdet. Zwei Wochen später konstatierte der Herausgeber der Nachrichtenseite „Times of Israel“, David Horowitz: „Unsere Feinde riechen Schwäche.“ Kurz zuvor hatten Terroristen Israel unter den heftigsten Raketenbeschuss aus dem Libanon seit 2006 genommen.

Späte Bremse

Als Gallant mit seinem Appell an die Öffentlichkeit trat, stand der Reformprozess vor einem Höhepunkt: In den Tagen darauf wäre es zur Verabschiedung eines hochumstrittenen Paketes gekommen – der Umgestaltung der Richterernennung. Die Gegner hatten deswegen bereits eine „Woche der Lähmung“ durch tägliche statt wöchentliche Proteste geplant.

Die folgenden Tage waren Drama pur: Am Sonntag kündigte Regierungschef Benjamin Netanjahu (Likud) die Entlassung Gallants an (die letztlich aber nicht vollzogen wurde). Noch in derselben Nacht versammelten sich Hunderttausende auf den Straßen des Landes. Am Montag kam es zu weiteren Protesten auf den Straßen. Der Gewerkschaftsdachverband Histadrut rief



Auch die Reformbefürworter zeigten sich bei Protesten wie hier am 27. April vor der Knesset

einen Generalstreik für den Mittag aus. Die Koalition debattierte indes heftig über den Fortgang der Reform; Sicherheitsminister Itamar Ben-Gvir (Jüdische Stärke), der weiter vorpreschen wollte, soll Netanjahu regelrecht angeschrien haben.

Der Verfassungsausschuss der Knesset gab zwischenzeitlich den Gesetzesvorschlag zur Richterernennung für die beiden finalen Abstimmungen frei. Doch am Abend trat dann ein sichtlich erschöpfter und niedergeschlagener Netanjahu vor die Öffentlichkeit und verkündete den vorläufigen Stopp der Reform. Ben-Gvir bekam als Trost eine neue Polizeigarde mit einer geplanten Stärke von 2.000 Mann, die er sich wohl schon länger wünschte.

Anzeige

Aktuelles zur Justizreform lesen Sie hier:
israelnetz.com/politik



Bekennnis eines Justizministers

Der Plan der Koalition, den ersten Batzen der geplanten Reformpakete noch vor Pessach – das Anfang April begann – durchzubringen, war damit durchkreuzt. Die Reformpause hatte aber auch ein reinigendes Element: Anfang April wurde erstmals bekannt, dass selbst Justizminister Jariv Levin, gewissermaßen der Antreiber der Reform, Bedenken hatte. Sein ursprünglicher, inzwischen nicht mehr gültiger Ansatz bei der Frage der Richterernennung hätte nicht zu einer Demokratie gepasst, sagte der Likud-Politiker nun selbst. Die völlige Kontrolle einer Regierung über die Ernennung „hätte zu einer Situation geführt, in der alle drei Zweige der Staatsgewalten zu einem einzigen geworden wären“.

Vor dem Hintergrund, mit welcher Verve die Befürworter die Pläne verteidigt haben, mögen solche Sätze verwundern. Skepsis verbreiteten aber schon vor Levins Bekenntnis die Vordenker der Reform von der Organisation „Kohélet Forum“: Bereits Mitte Februar nannte deren Präsident Mosche Koppel die geplante Regelung zur Gesetzeskontrolle „dumm“. Laut den Reformplänen können Abgeordnete die Richter überstimmen, wenn diese ein Gesetz beanstanden.

Mit anderen Worten: Die zehntausenden Gegner der Justizreform, die sich in den Massenprotesten jeden Samstag zeigten, hatten selbst aus Sicht der Reformbefürworter legitime Einwände. In den vergangenen Monaten wurde jedoch auch deutlich, dass es umgekehrt ebenso gilt. Das zeigt der „Fall Arje Deri“: Das Oberste Gericht hatte die Ernennung des Schass-Vorsitzenden zum Innen- und Gesundheitsminister im Januar beanstanden. Die Richter führten an, Deri habe ein Jahr zuvor im Rahmen eines Gerichtsdeals zugesagt, in Zukunft kein politisches Amt mehr wahrzunehmen.

In diesem Februar erklärte nun der frühere Generalstaatsanwalt Avichai Mandelblit, der Gerichtsdeal habe einen dauerhaften Ämterverzicht nie zum Inhalt gehabt. Für die Reformbefürworter ist der Fall ein Beispiel für die beklagte Übergriffigkeit der Richter: Immerhin musste Deri infolge des Richterspruches zurücktreten. Umso dringlicher schien den Befürwortern das Anliegen, es in Zukunft einzig der Knesset zu erlauben, Minister-Ernennungen zu beanstanden.

Die Richter hatten das Argument der „Angemessenheit“ ins Feld geführt: Sie sahen die Ernennung Deris sogar als „extrem unangemessen“. Staatspräsident Herzog bezeichnete in einer seiner Ansprachen zur Justizreform eben diese Art von Beurteilungen durch Richter als problematisch: „Eine uneingeschränkte Verwendung unter der Vorgabe der Angemessenheit könnte die Basis werden für ein unverhältnismäßiges Einschreiten der judikativen Autorität in das exklusive Feld, das dem exekutiven und legislativen Zweig vorbehalten ist“, sagte er etwas umständlich am 12. Februar.

Vorerst bleibt der Eindruck zurück, dass die Härte bei der Auseinandersetzung um die Justizreform in diesem Maße nicht nötig gewesen wäre. Die massenhaften Proteste und Gegenproteste wollten viele als Zeichen einer lebendigen Demokratie sehen. Das mag zutreffen. Dennoch bleibt die Frage, ob eine entgegenkommendere Haltung der Akteure deren Zielen nicht nützlicher gewesen wäre. Die ersten drei Monate dieses Jahres bieten jedenfalls weiteres Material für historische Lektionen. |

BIBELKOLUMNE

Verbunden mit der Quelle



In der Bibelkolumne blickt Guido Baltes auf besondere Wasserquellen. Dabei entdeckt er ein Bild für die geistliche Welt – und eine Möglichkeit der Heilung.
Guido Baltes

In meinen vielen Begegnungen mit dem Land Israel fasziniert mich immer wieder die Verbindung zwischen Landschaft und Botschaft, oder anders gesagt: zwischen Geografie und Theologie. Das Evangelium des Markus etwa beginnt seinen Bericht über Jesus am Jordan bei Jericho, also unweit des tiefsten Punktes der Erde. Und es erreicht einen vorläufigen Höhepunkt am nördlichsten Ende des Landes und zugleich auf seinem höchsten Gipfel: Dem Berg Hermon (Markus 9,7). Aus dem Felsen am Fuß dieses Berges entspringt nicht nur der Fluss, der dem ganzen Land Israel Wasser und Leben bringt, sondern auch das Bekenntnis des Felsenmannes Petrus, aus dem die weltweite Gemeinde Jesu entsteht (Matthäus 16,18). Landschaft und Botschaft, Geografie und Theologie.

Besonders eindrücklich wird dieser Zusammenhang für mich auch an der Quelle Gihon am Fuß Jerusalems. Trägt diese Quelle ihren Namen aus Zufall? Oder haben Menschen der Quelle diesen Namen gegeben, weil sie ihr Leben und ihre Stadt ganz bewusst verbinden wollten mit der Quelle des Lebens, die im Garten Eden floss (1. Mose 2,13)? Das Leben dieser Stadt entspringt aus dem Leben, das Gott seiner Schöpfung gab, als ein Geschenk. Und nur wer verbunden ist mit dieser Quelle,

kann auch am Strom des Lebens Anteil haben. Zadok, der Priester, salbte den König von Israel an dieser Quelle, um deutlich zu machen: Selbst der mächtigste König verdankt sein Leben nur dieser Quelle (1. Könige 1,45). Ein Ereignis, von dem sogar noch bei der Salbung von König Charles III. gesungen wurde.

Der zweite Strom heißt Gihon, der fließt um das ganze Land Kusch.

1. Mose 2,13

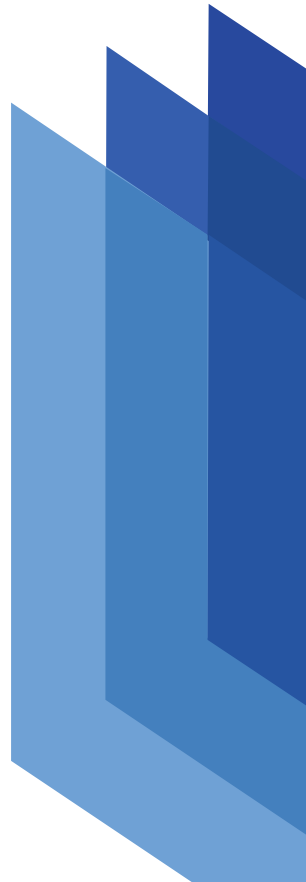
König Hiskia ließ dann den berühmten Wassertunnel bauen, um das Wasser der Quelle ins Innere seiner Stadt zu führen. Am Ende des Tunnels füllte das Wasser den Teich von Siloah, der den Menschen Zugang zu Trinkwasser, Reinigung und Erfrischung brachte (2. Chronik 32,30). Wieder ein Stück handfeste Geografie mit einer tieferen geistlichen Bedeutung: So wie die Wasser der Gihonquelle den Felsen unter Jerusalem verborgen durchströmen, um am Ende wieder zum Vorschein zu kommen und Leben zu spenden, so zieht sich auch der Lebensstrom Gottes vom Garten Eden verborgen durch die Geschichte der Bibel und die Geschichte Israels hindurch bis in unsere Zeit. Und selbst wenn Gottes Gegenwart, Gottes Wirken und Gottes Segen nicht zu allen Zeiten für alle Menschen offensichtlich sind, ist er doch im Verborgenen wirksam, durch sein Volk und seine Gemeinde zu allen Zeiten, und die Ströme des Lebens fließen.

Jesus sendet einen Menschen, den er heilt, zu diesem Teich Siloah. Und der Teich wird zu einem Bild für die geistliche Welt: Wer sein Leben hineintaucht in den Strom des Lebens, der von Gott her kommt, dessen Leben wird wirklich heil. Die Schriften der jüdischen Rabbinen berichten vom „Fest der Freude im Haus des Wasserschöpfens“, bei dem am letzten Tag des Laubhüttenfestes jedes Jahr Krüge mit Wasser vom Teich Siloah hinauf in den Tempel getragen wurden, begleitet von Musik und Tanz.

„Wer das noch nicht erlebt hat, der hat noch nie echte Freude erlebt“, heißt es im Talmud (Sukkah 51a). Dieses Fest war ein Ausblick auf die zukünftige Zeit der Erlösung, in der das lebendige Wasser vom Inneren des Tempels aus fließen und dem ganzen Land Heilung bringen würde (Hesekiel 47,1–12). Und es ist dieses Fest, an dem Jesus selbst sich in den Tempel stellt und ruft: „Wer Durst hat, der komme zu mir und trinke“ (Johannes 7,37). Denn, so sagt es die Schrift, „aus seinem Innersten werden Ströme lebendigen Wassers fließen“. Bei Jesus finden wir Zugang zum Strom des Lebens: Er verbindet uns nicht nur mit der Quelle des Lebens, sondern auch mit der langen Geschichte des Volkes Gottes, durch die dieser Strom zu uns hin fließt. Und er verbindet uns mit der Zukunft, die Gott für die Welt bereithält. All das spiegelt sich ganz greifbar und erlebbar wider in diesem Strom, der bis heute durch den Felsen fließt, der die Stadt Gottes trägt. |



Guido Baltes (Jahrgang 1968) ist evangelischer Pfarrer und Dozent für Neues Testament am MBS Bibelseminar in Marburg, an der theologischen Hochschule Tabor und an der Philipps-Universität Marburg.



Ehrung für einen unglaublichen Israeli

Der israelische Holocaust-Überlebende Walter Bingham erhält den Verdienstorden des Landes Brandenburg. Mit seinen 99 Jahren reist er nach Deutschland, um Schüler zu Zeugen der Zeitzeugen zu machen.

Sandro Serafin

Das ist unglaublich“, sagt Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) bewundernd. Gerade hat er das Geburtsjahr seines Gastes aus Israel, Walter Bingham, genannt, den er an diesem 8. Mai in der Staatskanzlei in Potsdam empfängt: 1924. Unglaublich ist aber nicht nur, dass der Scho'ah-Überlebende Bingham damit mittlerweile in seinem 100. Lebensjahr steht – ein Alter, das „kein Kinderspiel“ ist, wie er selbst sagt. Unglaublich ist vor allem, was er in diesem Alter noch alles macht.

Zum Beispiel per Flugzeug nach Brandenburg reisen, um in der zweiten Mai-Woche hunderten Schülern in verschiedenen Städ-

rüber zu sprechen und euch darüber zu erzählen, damit es nicht verloren geht“, erklärt er den gut 100 Schülern der Potsdamer Sportschule „Friedrich Ludwig Jahn“ in einem wohlvorbereiteten und auf Deutsch gehaltenen Vortrag. Es ist die erste von insgesamt fünf Schulen, die er in dieser Woche besucht.

Mit dem Kindertransport gerettet

Die Geschichte, die Bingham den Schülern erzählt und die er mit allgemeinen Informationen über den Nationalsozialismus verknüpft, hat es in sich. 1924 in Karlsruhe geboren, erlebt der Jude



Der brandenburgische Ministerpräsident Woidke ist voller Bewunderung für seinen israelischen Gast

ten von seiner Kindheit in Nazi-Deutschland zu erzählen. Keiner musste Bingham in die Schulen tragen. Er selbst hat darauf gedrängt. „Es ist meine Pflicht als Jude und Überlebender, jetzt da-

die ersten Jahre der Nazi-Zeit am eigenen Leib: In der Schule wird er von Lehrern und Schülern niedergemacht und ausgegrenzt. „Man sah in mir den Untermenschen“ – Bingham zeigt ein Bild

seines jüngeren Ich: „Sehe ich nicht gut aus?“, fragt er verschmitzt und fügt hinzu: „Die sahen mich aber nicht so – die sahen an mir Hörner.“

Mit 15 Jahren kommt Bingham, damals noch mit dem Namen Wolfgang Billig, mit einem Kindertransport nach Großbritannien. Die Mutter bleibt zurück, überlebt Jahre der Zwangsarbeit; der Vater stirbt im Warschauer Ghetto. 1944 geht es für Bingham zurück aufs europäische Festland, nun als Angehöriger der britischen Armee, in der er als Fahrer eines Krankenwagens fungiert.

Bingham nimmt an der alliierten Landung in der Normandie in Nordfrankreich teil, seine Einheit kämpft gegen Männer der Waffen-SS. In seinem Krankenwagen transportiert Bingham auch Deutsche ins Lazarett: „Das vielleicht Schlimmste, was ich je getan habe als Soldat, war, ihnen zu sagen, dass ihr Fahrer ein Jude ist.“

Nach Kriegsende ist Bingham in Hamburg weiterhin für die Briten aktiv. Er verhält unter anderem NS-Außenminister Joachim von Ribbentrop. Dieser habe ihm ins Gesicht gesagt, dass er von der „Endlösung“ nichts gewusst habe, das sei „der Führer“ gewesen – und er, Ribbentrop, habe davon erst jetzt aus der Zeitung erfahren. „Ich hätte ihn erwürgen können, aber als englischer Soldat durfte ich dem Mann nichts antun“, sagt Bingham.

Die Schüler zu Zeugen machen

Nach der Zeit in Deutschland lebt Bingham weiter in Großbritannien. Im Herzen ist er Zionist: In den 1930ern hatten die Briten verhindert, dass er nach Palästina einreisen konnte; in Großbritannien ist er zeitweise in der Hachschara, der praktischen Vorbereitung der Juden auf ein Leben in Palästina, aktiv. Letztlich verwirklicht Bingham seinen zionistischen Traum im Alter von 80 Jahren, indem er nach Israel einwandert. Heute lebt er in Jerusalem, wo er noch immer für „Arutz Scheva“ eine eigene Radiosendung moderiert und immer wieder für die „Jerusalem Post“ schreibt. Laut Guinness-Weltrekordliste ist er damit der älteste praktizierende Journalist der Welt.

Es ist Bingham wichtig, den Schülern klarzumachen, dass jeder von ihnen, der nun einen Zeitzeugen gehört hat, im Sinne Eli Wiesels selbst zum Zeitzeugen werde: „Ihr seid jetzt Zeugen dieser Zeit.“ Die meisten der Jugendlichen haben zwei Stunden lang aufmerksam zugehört und stellen anschließend interessierte Fragen. Einige wollen unbedingt ein Foto mit der lebenden Legende Walter Bingham abstauben.

Woidke: „Nicht selbstverständlich“

Am Nachmittag empfängt Brandenburgs Ministerpräsident Woidke Bingham in der Potsdamer Staatskanzlei. Er verleiht ihm den Verdienstorden des Landes Brandenburg „als Zeichen der Anerkennung und des Dankes für außerordentliche Verdienste um das Land Brandenburg und seine Bevölkerung“. „Es ist nicht selbstverständlich, dass jemand, der 99 Jahre alt ist, solche Anstrengungen auf sich nimmt“, sagt Woidke.

Als Teil der britischen Armee habe Bingham auch dazu beigetragen, Deutschland eine Zukunft zu geben, betont er. „Für junge Menschen, deren Leben mittlerweile Generationen von dieser Zeit entfernt ist, ist das Gespräch mit jemandem, der dabei war, durch nichts zu ersetzen. Kein Film, keine Aufnahme, kein Pod-

cast, keine Website kann so eindringlich sein wie die persönliche Begegnung. Vielen Dank, lieber Walter Bingham, für Ihren großartigen Einsatz auf diesem Gebiet.“



Per Kindertransport nach Großbritannien gerettet: Der 99-jährige Israeli Walter Bingham und sein jüngeres Ich

Bingham, der gemeinsam mit seiner Tochter nach Deutschland gereist ist, hört dem Ministerpräsidenten freudig-aufgereggt zu: „Ich bin überwältigt – wirklich – diese hohe Ehre vom Land Brandenburg zu erlangen“, sagt er anschließend. „Durch das Erzählen meiner Erinnerungen möchte ich die Warnung unterstreichen, die Edmund Burke zugeschrieben wird: ‚Das Böse triumphiert, wenn gute Menschen nichts dagegen tun.‘ Ich hoffe, dass meine Treffen in den Schulen dazu beitragen, die Worte von Burke in den Schulen zu verwurzeln.“ |



Guinness-Rekord

Seit 2021 gilt Walter Bingham laut Guinness-Weltrekordliste als ältester aktiver Journalist der Welt. Schon 2017 war er zum „Ältesten Radiomoderator der Welt“ gekürt worden. Im Laufe seines Lebens arbeitete er auch als Model und Schauspieler, so in einer Nebenrolle als Zauberer bei „Harry Potter“. Nach seiner Alija bekam Bingham eine eigene Sendung bei der englischsprachigen Ausgabe des Internetradiosenders „Arutz Scheva“. Für seinen Einsatz bei der Landung in der Normandie erhielt er 2018 den Orden der französischen „Ehrenlegion“.

NEU!

JUBILÄUMS-KARTENSET

Israel ist ein Wunder

Zum 75-jährigen Jubiläum erhalten Sie 7 1/2* Karten in einem Set – inspiriert aus der vielseitigen Geschichte und Kultur.

Lassen Sie sich mit Motiven von jüdischen Festen und dem mediterranen Flair hineinnehmen in ein intensives und bewegtes Land. Israel ist kein Staat wie jeder andere. Israel ist ein Wunder.

Jetzt für 7,50 €* bestellen!

(* zzgl. Versand)

► shop.israelnetz.com

☎ **06441 5 66 77 00**

* 7x im Postkarten-Format (inklusive unserer Jubiläumskarte!) und 1x in einer kleineren Version

